

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 220 (1941)  
  
**Artikel:** Tell  
**Autor:** Dutli-Rutishauser, Maria  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-375114>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



und Graf Wilhelm kehrte mit den Seinen auf die Kyburg zurück.

Zwei Jahre waren es, seit Klothilde die väterliche Burg verlassen und im Kloster zu Töß weilte. Eines Tages ritt Frau Agnes wiederum gen Töß, um Trost in ihrer Verlassenheit bei der Schwester Priorin zu holen. Diese erschrak, als sie in das leidgefurchte Antlitz der gräßlichen Schwester schaute.

„Weißt Du immer noch nichts von Klothilde?“ frug die Gräfin bange.

„Bist Du auch stark genug, zu tragen, was Du hören wirst?“ kam die Gegenfrage zurück und ein seltsames Lächeln huschte um den Mund der Priorin.

„Rede nur, Schwester, denn jetzt weiß ich, daß ich sie nicht mehr lebend sehen werde“, entgegnete Frau Agnes und meinte herzbrechend. Die Priorin ließ sie weinen und wartete, bis die Tränen versiegeten.

„Du irrst, Schwesterherz! Klothilde lebt, ist wohl geborgen“, sagte die Priorin mit einem gütigen Lächeln.

„Schwester, Schwester! Um aller Heiligen willen! Spanne mich nicht länger auf die Folter. Sag, wo sie weilt, damit ich sie an mein Herz ziehen kann. Niemand mehr wird sie zwingen, Gyr von Girsberg zu nehmen. Nur sage mir, wo Klothilde weilt.“

Die Türe des Gemachs wurde leise geöffnet und eine bleiche Nonne trat über die Schwelle. Tränen der Freude und Rührung glänzten in ihren Augen.

„Mutter!“ kam es zaghaft über die Lippen der jungen Schwester, da wandte sich die Gräfin jäh um, öffnete beide Arme und zog ihr Kind mit einem Freudenschrei an ihr Herz.

„Klothilde, mein Kind, mein Liebling!“

Still zog sich die Priorin zurück und überließ Mutter und Tochter der ersten Wiedersehensfreude. Lange hielten sich die beiden Frauen umschlungen, dann führte Klothilde die Mutter zum Schiefertisch und erzählte ihr rückhaltlos, wer sie nach Töß ins Kloster gebracht, und wie es gekommen, daß der Vater sie nicht erkannt habe.

Frau Agnes wollte ihr Kind alsogleich wieder nach Hause nehmen, doch dieses wehrte sich entschieden dagegen.

„Wie ich aus der Burg verschwunden bin, will ich auch wieder zurückkehren. Sorget nur dafür, daß morgen abend die kleine Pforte offen bleibt.“

Mit Freuden versprach dies Frau Agnes und nahm herzlich Abschied von ihrem wieder gefundenen Kinde.

In der übernächsten Nacht hielt Heinrich von

Schwandegg mit zwei Pferden vor der Klosterpforte zu Töß. Wieder war es eine mondheile Nacht, als Herr Heinrich sein blondes Lieb auf die Kyburg zurückbrachte. Unter der mächtigen Eiche, wo Heinrich vor zwei Jahren sie abgeholt, nahmen sie innigen Abschied.

„Ich werde Dir berichten, Liebster, wann Du kommen mußt!“ Noch ein letzter Kuß und eilfertig erstieg Klothilde den Burghügel und verschwand, während Heinrich von Schwandegg frohen Herzens heimwärts ritt.

Groß war Graf Wilhelms Ueberraschung, als ihm am folgenden Morgen Frau Agnes Klothilde entgegenführte. Noch einmal wollte der Jorn über ihn kommen, doch ein flehender Blick aus den Augen der Gräfin entwaffnete ihn. Eine weiche Regung bemächtigte sich seiner und gerührt zog er Klothilde ans Vaterherz.

„Vergib mir, Klothilde, ich war verblendet. Ich will Dich nicht mehr zu einer verhaßten Ehe zwingen. Doch erzähle mir, wie Du geflohen.“

Stockend geborchte Klothilde. Noch einmal bligte es in des Grafen Augen auf, als er hörte, daß Heinrich von Schwandegg ihr zur Flucht verholfen, aber er bezwang sich, froh, sein Kind wieder gesund vor sich zu sehen.

Noch am gleichen Abend ritt ein Knecht auf die Schwandegg, um Herrn Heinrich zu bitten, auf die Kyburg zu kommen. Er brachte schlimmen Bericht nach Hause. Die Appenzeller hatten die Gyrn von Girsberg aus der Burg getrieben und die Burg besetzt. Die Edeln von Girsberg aber seien gen Basel geflohen.

Heinrich von Schwandegg kam. Graf Wilhelm hatte eine lange, ernste Unterredung mit ihm und als diese beendigt, rief er Klothilde zu sich.

„Solche Treue verdient Belohnung. Werdet glücklich miteinander, Ihr habt es beide redlich verdient“, schloß der Graf lächelnd.

Schon wenige Wochen drauf fand auf der Kyburg die Hochzeit statt, zu welcher die gesamte Ritterschaft der Umgebung geladen wurde. Spät in der Nacht, der Vollmond stand wieder so schön, wie damals am Himmel, als Heinrich sein Lieb ins Kloster und von diesem, nach Hause gebracht, führte er sein junges Gemahl gen Stammheim auf die Burg seiner Väter, wo fortan das Glück zu Hause war, denn Herr Diethelm erwarb Burg Girsberg und überließ dem jungen Paar die Stammburg, die noch heute, wenn auch in anderer Gestalt, von aussichtsreicher Höhe herab die Gegend beherrscht.

## T e l l.

Wir rüsten wieder die Pfeile.  
Es reitet der Krieg die Welt.  
Mag sein, daß in unsern Frieden  
Der Waffen Dröhnen fällt.

Wir steh'n am Hohlweg und warten.  
Die Sehnen sind straff gespannt  
Mag sein, daß ein neuer Gefßer  
Sich nähert freiem Land!

Dann mögen die Schüsse fallen –  
Der Tell ist noch nicht tot,  
In allen seinen Söhnen  
Ruft er in's Morgenrot:

„Wir sind ein Volk der Freien  
Wir leiden keinen Spott!  
Wir trau'n auf uns're Stärke –  
Mit uns ist Gott!“

Maria Dufli-Rutishauser.